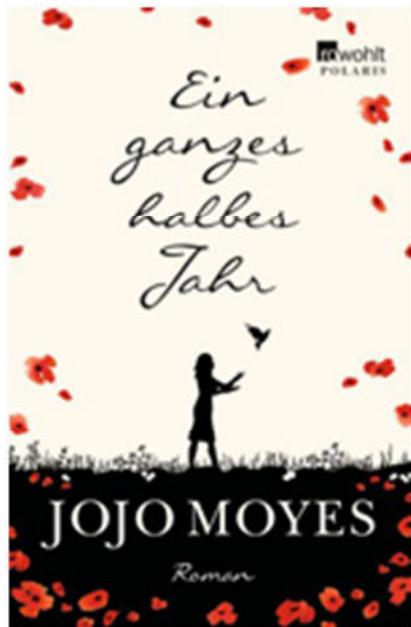


# Tragik: Tod oder Leben?

---

## Rezension



*Jojo Moyes*  
*Ein ganzes halbes Jahr*  
Rowohlt 2013  
ISBN 978-3-499-26703-1

Die Geschichte von Lou und Will bewegt völlig zu Recht die Leser, ich kann die Tränen nachempfinden, die manchen dabei flossen. Es geht um die immer wieder aktuelle Frage in der Literatur: Was ist der Sinn des Lebens? Lou ringt mit sich und ihm, Will findet keine lebensbejahende Antwort mehr darauf.

Mehr durch Zufall gerät sie an ihn, der nach Unfall so schwer gelähmt ist, dass ihm sein Leben unter unsäglichen Schmerzen, wegen der neuen technischen und personellen Abhängigkeiten, dem Bruch mit früheren Vorstellungen vom Leben und der Missachtung als Behinderter in der Öffentlichkeit nicht mehr lebenswert erscheint. Er hat sich mit Zustimmung seiner Familie eine gnadenlose Frist von einem halben Jahr gesetzt. Sie erfährt zufällig davon, versteht ihn nicht, er versteht sie nicht. Sie strubbeln sich mit Worten und Wertungen und schweigen oft. Und trotzdem finden sie zueinander eine emotionale Beziehung. Sie begreift durch ihn, dass sie auch anders leben kann als bisher und ihre alltägliche Umgebung nicht allein der Lebensmaßstab sein muss, er erlebt durch sie tiefe Freude und nostalgische Erinnerung an ein hoffnungsvolles Leben im Glück, aber erkennt seine sinnvolle Aufgabe als selbsternannter Couch seiner Betreuerin nicht als Chance, seine Entscheidung zu bedenken. Den Leser bewegt die ihn zutiefst aufrührende und berührende Frage, ob dieses zufällige gegenseitige Geben und Nehmen, dieses Auf und Ab, dieses Hin und Her, dieses Schweben zwischen flackernder Hoffnung und tiefer Depression, diese gegenseitige ehrliche Empathie und gar zunehmend erwachte Sympathie, das wachsende Vertrauen zueinander vielleicht doch so stark sein könnten, dass es für beide ein selbstbestimmtes Leben – eventuell gar gemeinsam – hätte bedeuten können. Das bleibt nur Träumerei und endet in dem Buch nicht als Märchen.

Ich hätte mir gewünscht, dass dies alles noch länger mehr im Vagen geblieben wäre, sie nicht durch seine etwas außer sich selbst stehenden Mutter von seiner Tötungsabsicht erfahren hätte und gleich gar nicht mit dieser ein abgestimmtes Konzept der Verhinderung des Schlimmsten aufgestellt hätte. So ging es letztlich oft nur noch darum, ob bestimmte ganz gewiss ehrlich und gut gemeinte Maßnahmen erfolgreich sein können, ihn von seinem Entschluss zur Selbsttötung abhalten zu können. Hatte er gar von der Verhinderungsabsicht erfahren oder zumindest gespürt und dies in ihm einen neuen selbstbestimmten Trotz geweckt? Was wäre gewesen, wenn sich der Kampf tatsächlich auf gleicher seelischer Ebene vollzogen hätte? Was wäre passiert, wenn sie sich beide anonym im Internet-Chat gar getroffen hätten? Was wäre gewesen, wenn nicht eine dem anderen hätte vorgeben wollen, unbedingt leben zu müssen und so ihren Lebens-Maßstab zu seinem hätte machen wollen. Was wäre gewesen, wenn sie ohne ihn hätte auch nicht mehr leben wollen? Romeo und Julia der Neuzeit? Die Frage bleibt doch: Welche Kraft hätte es wirklich vermocht, ihn von seinem finalen Entschluss abzuhalten? Die eigentliche Tragik der Geschichte ist wohl, dass es wahrscheinlich keine gab. Weder Events und Action, weder Liebe, Vertrauen, Zuneigung, Verantwortung können offensichtlich das Leben lebenswerter machen, wenn es einem nicht mehr selbst als wertvoll erscheint und die Qualen so groß und die Aussichten auf Veränderung so gering sind, dass nichts mehr dagegen ankommt, die Erlösung nur im Tod zu sehen.

Da blieb der Autorin wohl auch kein literarischer Raum, seine ihm für sein Weiterleben Maßstab setzenden ursprünglichen Lebensvorstellungen und ihre an ihn gerichteten lebensrettenden Vorschläge auf ihre Qualität hin zu hinterfragen. Nein, damit kein Irrtum aufkommt, ich will es nicht besser wissen, aber Fragen habe ich schon, ob darin der Sinn des Lebens wirklich bestehen kann: Geschäftlicher Erfolg, immer genügend Geld, Reisen, Sex, Ansehen, Pferderennen, Bungee-Springen, Besteigen der höchsten Berge, blauüberwölbte Sandstrände. Auch darf doch wohl gefragt werden, ob Lou wirklich so unwert lebte wie beschrieben. In ihrer Familie galt anständige Arbeit etwas, es gab solidarischen Zusammenrücken, wenn das Überleben bedroht war, es gab geschwisterlichen Neid und Streit, aber auch gegenseitiges Vertrauen und Aufmerksamkeit. Nichts dagegen, dass sie nun dank seines Impulses studieren will und Pariser Cafés genießt, es sei ihr gegönnt. Aber besteht darin allein das erstrebenswerte Glück? Warum sollte sie unwert oder unglücklich leben, die in bescheidenen Verhältnissen lebt, sich am Ort ihrer Kindheit wohlfühlt, keine hochfliegenden Pläne hat, dafür aber ihre alltäglichen Pflichten diszipliniert erledigt; der gute Arbeit wichtig ist, sie sich zwar etwas schrill oder altmodisch kleidet, aber sich um ihre Familie sorgt und von ihrem bescheidenen Lohn anderen abgibt, Empathie für andere aufbringt und sich gegen doch so angeblich hochmoderne Lebensweisen, gegen Diäten und Marathonläufe wehrt und sich deshalb von ihrem Freund und dessen Lebensentwurf verabschiedet?

Der Zufall wollte es, dass ich kurz vor diesem Buch den Report des unheilbar erkrankten Wolfgang Herrndorf<sup>1</sup> las, der seinem Krebstod durch Suizid zuvor kam. Er wollte noch bis zu seinem Tod mehrere Bücher schreiben, was ihm mit Bestsellern gar gelang<sup>2</sup>. Er folgte dem Rat, seinem Rest-Leben Arbeit und Struktur zu geben. Es rettete ihn nicht, erfüllte ihn aber sehr wohl in dieser Galgenfrist bis hin zum Tod.

---

<sup>1</sup> Wolfgang Herrndorf: Arbeit und Struktur. Rowohlt 2013

<sup>2</sup> Wolfgang Herrndorf: Tschick. Rowohlt 2012

Wir alle kennen Stephen Hawking, der es als Physiker im Rollstuhl zu Weltruhm brachte<sup>3</sup>. Nein, natürlich keine neuen Vorschläge an Will, sondern nur alternative Lösungen für einen möglichen Sinn des Lebens. Warum erfüllte Will so die Musik, doch nicht nur deshalb, weil er da an sein früheres Leben erinnert wurde, sie hat doch einen eigenen Wert auch für den Moment. Warum mischt er sich ein in das Leben seiner Betreuerin, wenn ihn das Ergebnis zwar erfreut, aber er sich doch zurückzieht von der möglicherweise neuen Verantwortung, die daraus erwachsen könnte? Ja, es ist richtig, wir Nichtbehinderten können nicht wissen, was ihn quält, wir können ihn nur als Mensch respektieren: Kein Urteil, natürlich kein moralisches Verdikt!

Ich fand es nur logisch und folgerichtig, dass Will am Ende über sich selbst selbstbestimmt entschied. Und ich fand es berührend, dass Lou nach ihrem vorübergehenden egoistischen Protest gegen seine endgültige Entscheidung doch bei ihm war und seinen letzten Willen so auf berührende Weise akzeptierte. Die gerichtliche Beurteilung über diese Beihilfe war mir eigentlich dann schon ganz schnuppe.

Niemand hat wahrscheinlich das moralische Recht, über Sein oder Nichtsein eines anderen, über Wert oder Unwert des Lebens eines anderen, über dessen Überlegungen oder Entscheidungen von außen zu befinden oder gar für ihn zu entscheiden oder seine Entscheidung zu beurteilen. Das Buch zeigt uns die ganze Tragik von Leben oder Tod, vom Sinn des Lebens und vom Sinn des Todes.

Möge auch dieses Buch in der uns bevorstehenden ethischen Debatte um gesetzliche Regelungen zur Sterbehilfe die Politik, die Rechtsgelehrten, uns alle innehalten und nachdenken lassen. Möge der Gesetzgeber eine weise Entscheidung fällen. Die Leser des Buches sind der öffentlichen Debatte bereits weit voraus.

Nicht nur aus diesem Grund steht dieses Buch seit Monaten an der Spitze der Bestsellerliste. Die Geschichte ist spannend und mit viel Mitgefühl erzählt, es gibt keine größeren philosophischen Erörterungen, sprachliche Verrenkungen und langweilige Abhandlungen. Der Leser leidet mit Lou und Will, ist emotional aufgewühlt und ist zum Nachdenken eingeladen. Das ist doch wohl der Sinn von Literatur.

Eberhard Aurich  
23.01.2014

---

<sup>3</sup> Stephen Hawking: Britischer Wissenschaftler, lieferte bedeutende Arbeiten zur Kosmologie, Allgemeinen Relativitätstheorie und der Physik der Schwarzen Löcher. Durch populärwissenschaftliche Bücher über moderne Physik ist er auch einem breiten Publikum außerhalb der Fachwelt bekannt geworden. 1963 wurde bei Hawking Amyotrophe Lateralsklerose (ALS) diagnostiziert, eine degenerative Erkrankung des motorischen Nervensystems. Mediziner prophezeiten ihm, nur noch wenige Jahre zu leben. Allerdings handelt es sich vermutlich um eine chronisch juvenile ALS, die durch einen extrem langen Krankheitsverlauf gekennzeichnet ist. Seit 1968 ist er auf einen Rollstuhl angewiesen. Im Rahmen der Behandlung einer schweren Lungenentzündung verlor er 1985 die Fähigkeit zu sprechen. Für die verbale Kommunikation nutzt er einen Sprachcomputer, den er mit der Bewegung seiner Augen steuert. (Wikipedia)